

An aerial photograph of a river delta, showing a complex network of channels. The water is a mix of deep blue and bright yellow, indicating different sediment concentrations or water depths. The channels flow from the top of the frame towards the bottom, where they spread out into a larger body of water. The overall texture is highly detailed and dynamic.

Jiří Hájíček

370 m

über NN

Karl Rauch

Jiří Hájíček

**370 m**

**über NN**

Roman

Aus dem Tschechischen  
von Kristina Kallert

Karl **Rauch**

Die bedrohten Dörfer haben in diesem Roman keine Namen, aber es hat sie tatsächlich gegeben. Die Menschen im Roman haben Namen, aber es sind fiktive Figuren.



Im ganzen zwölf Namen. Das Dutzend wichtiger Menschen aus meiner Vergangenheit. Ich bleibe bei den zwei letzten hängen, überlege, warum ich sie an den Schluss gesetzt habe. Unbewusst? Ich habe sie weggeschoben, mir aufgehoben fürs Ende. Lieber schaue ich hinaus in die vorüberfliehende Landschaft Südböhmens und denke an gestern Abend. Frederik und ich haben zum Abschied eine Flasche Wein geköpft. Haben im Bett angestoßen, und ich meinte scherzhaft, dass er sich jetzt von mir einen ganzen Monat erholen kann. Etliche Wochen vor meinem Abflug hat er nichts anderes zu hören bekommen als diese Familiengeschichten, diese Legenden. Ich muss ihm damit auf die Nerven gegangen sein. Einmal hat er mich sogar angeblafft, ob ich glaube, dass andere mit ihrer Familie keine Probleme haben, nur ich. Schließlich sei das normal.

»Ist das für dich normal, dass ich meinen eigenen Bruder mehr als zwanzig Jahre nicht gesehen habe?«

Ich spreche die Frage im leeren Coupé laut vor mich hin. Und noch einmal gehe ich im Geist die Grundregeln dieser Reise durch, die ich vor dem Abflug aufgestellt habe. Regel eins: Die Wahrheit sagen. Immer, jedem und unter allen Umständen. Wozu mit einundvierzig noch Spielchen? Vor was sich verstecken? Da bräuchte ich gar nicht hinfahren. Regel zwei: Ich werde nicht weinen. Rührung, Trauer. Wozu? Schließlich bin ich kein kleines Mädchen. Die letzten Briefe zwischen Vater und mir haben mich einigermaßen beruhigt. Die Operation ist gut verlaufen, gestern sollte er aus dem Krankenhaus entlassen werden, und heute Abend werde ich an seiner Tür klingeln. Alles fügt sich. Alles wird gut, sage ich mir zum so- undsovielten Mal und rutsche unruhig auf dem Sitz herum.

Inzwischen ist es dunkel geworden. Ich stehe am Fenster, in der Ferne zeigen sich bereits die Lichter der Stadt. Fünfzehn Jahre war ich nicht hier. Der Waggon schlenkert, ich halte mich an dem Metallgriff fest und schaue auf eine Stadt, an die ich mich nicht erinnern kann, umstellt von Supermärkten, Tankstellen und flachen kastenförmigen Gebäuden. Kurz danach hält der Zug ruckelnd an. Ich ziehe den Koffer hinter mir

durch die Unterführung, gegenüber vom Empfangsgebäude studiere ich den Fahrplan der städtischen Linien. Zur Siedlung Máj fährt eine andere Nummer als früher. Ich steige in den Dreier, fahre bis zur Endstation, der Trolley rattert hinter mir über den gepflasterten Gehsteig. Ich stehe mitten in der Siedlung. Nicht die grauen Plattenbauten, die ich noch gekannt habe, nein, eine Pastellfarbenpalette. Wohin ich blicke, spielen die Häuser in Gelb-, Blau- und Grüntönen. Und auf der bunten Fassade des zehnstöckigen Gebäudes, in dem der Vater wohnt, ist eine riesige Ziffer aufgemalt. Der Lift hält im achten Stock und ich klinge, die Tür öffnet sich und vor mir steht mein Vater, an Krücken und völlig ergraut.

»Komm rein«, lächelt er. Ich gebe ihm einen Kuss auf die Wange und umarme ihn vorsichtig. Ich schließe die Tür, wir stehen uns gegenüber. Prüfend betrachte ich sein Gesicht, ob er Schmerzen hat, wie die Jahre ihn verändert haben. Zeit bleibt uns genug. Er bedeutet mir mit der Krücke, ich solle ihm folgen.

Die Siedlung habe ich kaum wiedererkannt, aber hier drinnen hat sich überhaupt nichts verändert. Derselbe abgestoßene Schuhschrank im Flur, derselbe verblichene Vorhang im Wohnzimmer, den ich irgendwann mal noch mit der Mutter gekauft hatte, das alte Kunststoffgehäuse in der Wohnungsmitte, und in der Küche das Transistorgerät, aus dem Blasmusik scheppert. So was habe ich Jahrhunderte nicht mehr gehört, es verursacht mir leichten Schwindel und wirft mich zwanzig Jahre zurück. Aber ich halte mich, konzentriere mich ganz auf den gegenwärtigen Augenblick, um ruhig zu bleiben.

Ich überreiche das Geschenkpaket mit dem Hollandkäse und der Schokolade. Der Abend vergeht unwirklich schnell, wir teilen einander eher praktische Dinge mit. Ich frage, ob er Diät halten muss und was ich kochen soll, wann die erste Kontrolluntersuchung im Krankenhaus sein wird, ob er noch Schmerzen hat, ob alle Medikamente da sind, wo die nächste Apotheke ist und wo man hier einkaufen kann. Ich sehe den Kühlschrank durch. Er sagt, dass er keinen Hunger habe, aber ich laufe mit der Tasche noch in den Späti. Das sind vielleicht

hundert Meter, und in einer halben Stunde bin ich zurück. Er freut sich nach dem Krankenhausfraß auf ein richtiges Essen und hofft, nicht zum Versuchskarnickel für holländische Spezialitäten zu werden. Wir lachen. Ich kann mich noch immer nicht an sein Gesicht gewöhnen, so sehr hat es sich über die Jahre verändert. Tiefe Falten, das Haar ziemlich schütter, hohle Wangen. Ihm wird es mit mir wahrscheinlich nicht anders gehen. Ich habe ihm zwar vor kurzem ein Foto von mir und Frederik in den Brief gelegt, aber er schaut mich an, wie jemanden, den er früher einmal gekannt hat ...

»Wenn der Deinige dabei wäre, könnte ich mich mit ihm nicht mal unterhalten«, sagt er vorwurfsvoll, und ich erzähle ihm, dass ich Frederik schon etwas Tschechisch beigebracht habe und dass ich von ihm Holländisch lerne. Ich mache uns wenigstens belegte Brote. Er sitzt in der Küche, seine Krücken lehnen an der Bank. Auf dem Geschirrschrank ein gerahmtes Foto. Mutter und Vater, irgendwann vor zwanzig Jahren, vor unserem früheren Haus bei uns im Dorf. Es löst nichts in mir aus, insgeheim bin ich stolz auf mich, dass ich meine Regeln einhalte.

Nach dem Essen packe ich den Trolley aus. Auf einmal überwältigt mich die Müdigkeit, es war ein langer Tag heute, sage ich zu Vater, ich steige in die Wanne und lasse das warme Wasser aus dem Duschkopf über mich rinnen. Schlafen werde ich auf dem Klappbett im hinteren Zimmer; dort hatte die Mutter früher ihre Nähmaschine. Ich lege das Handy aufs Kissen und sehe nach der Zeit, es ist zehn. Rasch noch eine Nachricht an Frederik, ich hatte ihn ganz vergessen. Bevor ich das Licht lösche, ziehe ich das Zettelchen aus dem Geldbeutel. Setze hinter PAPP ein Häkchen. Ich knipse die Lampe aus, schließe lächelnd die Augen, alles ist so glattgelaufen. Wie doch die Zeit heilt, sage ich mir, und ähnlich dummes Zeug, dann schlafe ich ein.

Ich schlendere über den Budweiser Hauptplatz, nichts ist, wo es war. Der Frisiersalon, wo mir Nad'a vor meiner Abreise

nach England ein letztes Mal die Haare geschnitten hat. Der Fischladen an der Ecke, wo wir uns als Studenten nach einer durchbummelten Nacht Salat geholt haben. Jetzt ist da eine Sport-Boutique. Ich wandere das gesamte Zentrum ab und frage in allen Friseurläden, aber Nad'a kennt keiner. Ich bin naiv, sage ich mir, wer weiß, wo sie ist, nach fünfzehn Jahren. Ich wärme mich am Brunnen in der Spätseptembersonne. Bevor ich mich zu Fuß wieder in die Siedlung aufmache, schaue ich noch in die Buchhandlung. In dem Regal, in dem die Bücher alphabetisch geordnet stehen, suche ich unter H. Und mache vor Freude einen Luftsprung, ziehe ein schweres Buch heraus, mit orangem Rücken und einem Umschlagbild von Josef Lada. *Die Abenteuer des braven Soldaten Švejk*. Neuauflage. Ich lasse das Stadtzentrum mit beschwingten Schritten hinter mir, unterm Arm das Buch, wenigstens ein Erfolg auf meiner ersten Exkursion in die Vergangenheit. Kurz vor elf, höchste Zeit, für Papp was zu kochen.

Abends sitzen wir im Wohnzimmer, mein Trolley ist schon geleert, der Schrank im Zimmer, wo ich jetzt schlafe, hat sich gefüllt. Die erste Fuhre Wäsche ist auch schon durch, Papp hat eine ziemlich neue Maschine. Ich habe die Wohnung inspiziert. Für den Haushalt eines alten Witwers mit frisch operiertem Hüftgelenk gar nicht so schlecht. Ich creme mir die Hände ein. Morgen werde ich Fenster putzen, sage ich, und der Vater zeigt sich besorgt, dass ich irgendwie mager ausschaue und ob ich ordentlich esse. Soweit Idylle.

Ich fange von Honza an. Wo er überhaupt ist, wie es ihm geht, ob Vater irgendwas von ihm weiß. Ich habe ihn seit ... und muss nachdenken, seit 1986 nicht mehr gesehen. Ich schüttele den Kopf, kann es selbst nicht glauben. Der Vater sitzt da wie versteinert. Sagt keinen Ton, reagiert nicht auf die Fragen.

»Von Honza werden wir hier ganz sicher nicht sprechen«, versetzt er schließlich. Ich blicke ihm fest in die Augen, bemühe mich, meine Stimme ruhig zu halten, und denke an meine vor der Rückkehr gefassten Vorsätze.

»Wir werden sehr wohl hier von Honza sprechen.«

Ich sehe seine Überraschung. Die sich verändernde Miene, das Blut schießt ihm ins Gesicht, rötet es, die Züge verhärten sich, eine merkwürdige Grimasse. Er schaut zur Seite. Mein Blick weicht nicht. Auf einmal fühlt er sich unwohl in seiner Haut.

»Ach ja?«, fährt er mich an. »Deinen alten Vater willst Du belehren, willst mir sagen, was ich tun soll und was ...«

Er ist angespannt, hält die Krücken umklammert, als wolle er aufspringen und weglaufen.

»Ich will dir nicht sagen, was du tun sollst. Ich will nur über unseren Honza sprechen.«

Er schaut weg und ist beleidigt. In mir ist alles in Aufruhr, all das, was sich irgendwann ganz unten abgesetzt hat. Bis zu diesem Moment hatte es nach einer wunderbaren Rückkehr der verlorenen Tochter zu einem altersweisen, mit allem in Einklang gekommenen Vater ausgesehen. Ich sage nichts mehr, versuche ruhig zu bleiben, aber durch den Kopf schießt mir: Ist mir schon egal, Papp, ob ich dich wirklich verlieren werde. Ob du mich sofort rausschmeißt und dir statt meiner eine Pflegekraft nimmst. Ich bin nicht nach fünfzehn Jahren hierher zurückgekommen, um mich weiterhin im selben Kreis zu drehen, um so zu tun, als ob nichts wäre, und um all die Sachen von früher herumschleichen wie um den heißen Brei. Wenn du meinst, nimm sie mit ins Grab, diese Verhärtung, die dir irgendwo im Herzen sitzt. Schlepp dich dran ab, wenn du anders nicht kannst ... Und dann halte ich es doch nicht aus, er schaut aus dem Fenster mit seltsam starrem Gesicht, ich schlucke.

»Papp, ich hab dich sehr lieb, ich hab dich immer sehr lieb gehabt. Ich weiß auch, dass du für uns nur das Beste gewollt hast, dass du immer für die Familie getan hast, was du konntest. Aber ich werde in meinem Alter hier kein Theater mehr spielen und tun, als ob es unseren Honza nicht gibt und nie gegeben hat. Dreh's, wie du willst. Gute Nacht.«

Mein Kopf liegt auf dem Kissen. Alles wirbelt durcheinander. Wie in einer Schneekugel. Das Lämpchen auf dem

Bettkasten leuchtet. Ich schaue auf meinen Zettel, auf das Häkchen hinter PAPP, und gestehe mir ein, dass ich mir das wohl etwas zu leicht vorgestellt habe.

Am Morgen mache ich in der Küche Frühstück, als wäre nichts gewesen. Papp hopst an seinen Krücken herein, wir grüßen uns, sein Gesicht ist weicher, er lächelt sogar und fragt, was es heute zu Mittag gibt. Ich bin erleichtert und erzähle ihm beim Frühstück, wie gerne ich im Sommer in Rotterdam auf den Markt gehe und was Frederik gerne isst und dass ich ihm Tomatensauce mit Hefeknödel mache und auch Obstknödel.

»Ich würde gerne zur Mam auf den Friedhof schauen«, sage ich.

»Der Bus ins Dorf fährt nur noch zweimal am Tag, Mädchen. Morgens und abends.«

»Macht nichts, ich hab mir sowieso gesagt, dass wir ein Auto brauchen. Ich will eine Menge Leute besuchen, und auch für die Kontrollen im Krankenhaus ist das dann für dich viel bequemer.«

»Ich hab kein Geld für ein Auto.«

»Ich hab genug für einen Gebrauchtwagen, Papp.«

»Ich kann mit dir doch so keine Gebrauchtwagenhändler abklappern.« Er hebt die Krücken.

»Keine Angst, ich kauf es allein.«

»Du? Dich als Frau hauen die doch übers Ohr ...«

Zum ersten Mal hat er mich richtig zum Lachen gebracht, fast hätte ich meine Tasse umgestoßen. Ich lache aus vollem Hals, und er schaut nur und zieht wieder ein komisches Gesicht.

»Papp, ich hab ein Auto in Holland gekauft, für Frederik wäre das nichts. Ich hab auch in Amerika ein Auto gekauft ...«

»In Amerika? Und wo ist das jetzt?«

»Ich hab zusammen mit einer anderen Frau einen gebrauchten Chevrolet gekauft, in New York. Dann sind wir damit in den Westen, und als die andere Geld gebraucht hat für ihr Flugticket nachhause in den Libanon, haben wir den Wagen in San Diego weiterverkauft.«

Papp schweigt. Ich räume den Tisch ab und nehme mir zwei Plastiktüten, sage, dass ich noch schnell was einkaufen gehe.

»Fürs Einkaufen ist ein Auto auch gut. Ich fahr dann einmal in der Woche zum Supermarkt in die Vorstadt, dort ist es billiger.«

Ich klinge an der zweigeschossigen Villa in dem stillen Viertel. Renovierte Fassade, neuer Zaun, das Zufahrtstor, wie ich bemerke, mit Fernbedienung. Milada erscheint in der Tür und kommt über den Gartenweg, um das Türchen aufzuschließen. Wir umarmen uns, können die Augen nicht voneinander lassen.

»Du siehst fantastisch aus«, sagt sie immer wieder, »während ich dicker geworden bin. Kannst dir ja denken, ich sitze den ganzen Tag im Büro, und dazu ein Haufen Sorgen.«

Drinne erkenne ich kaum etwas wieder, wir sitzen in dem Wohnzimmer, wo wir vor zweiundzwanzig Jahren zusammen die Nachrichten des österreichischen Fernsehens über die Atomkatastrophe von Tschernobyl verfolgt haben. Die Eltern wohnen im Erdgeschoss, sagt Milada, und zeigt mir beim Kaffee Fotoalben. Zwei Kinder, Urlaub am Meer, Familienfeiern. Ich bin nach kurzer Zeit müde, aber es nimmt kein Ende. Wenn sie mit dem Finger auf die Bilder deutet, forsche ich heimlich in ihrem Gesicht. Dunkle Ringe unter den Augen, Falten, nur so daheim auf der Couch, ohne Make-up. Die Anwaltspraxis läuft gut, sie haben ein Grundstück und eine Wohnung im Zentrum gekauft, als Investition, für die Kinder, das verliert nicht an Wert. Ihr Ehemann hat bei den letzten Kommunalwahlen für den Stadtrat kandidiert, die Tochter ist für ein Jahr auf Amerika-Austausch, sie ist vierzehn. Ich muss aufstehen, mich strecken, ich gehe zum Fenster und schaue hinaus auf die Straße. Sie hat nicht damit gerechnet, dass ich auftauchen würde, erinnert sich an das Abitur und wie sie mich auf dem Dorf besucht hat. Auf einmal verstummt sie.

»Ich hätte nicht davon anfangen sollen, was? Euer Haus steht nicht mehr ...«

»Kein Problem, Milada.«

Sie könne sich nicht vorstellen, so lang von zuhause fort zu sein, aber die Kinder müssen hinaus in die Welt, in die Schule des Lebens, sagt sie, der Sohn ist zwölf, und Sprachen machen ihm Spaß, sie würden ihm gern ein Studium an einer Universität im Ausland ermöglichen. Ich schaue sie an; wovon sie spricht, geht schon ein wenig an mir vorbei. Ich mag sie noch immer, aber ist das dieselbe Milada? Wo sind unsere Mädchenheimnisse? Welchen Wert haben sie heute? Schließlich fragt sie in eine Pause hinein, wie es mir geht.

»Mein Freund und ich betreiben ein Hostel«, sage ich, »schon drei Jahre. Noch macht mir das Spaß. Da ist immer was los, und du triffst Leute aus aller Welt.«

Sie fragt nach Holland, ob ich Kinder habe, wie es meiner Familie geht. Das von Mam weiß sie gar nicht. Sie ist schockiert. Dreizehn Jahre ist das schon her, wie kann es sein, dass sie das nicht erfahren hat? Sie entschuldigt sich, das sei ihr sehr peinlich.

»Macht doch nichts, Milada. Das konntest du nicht wissen.«

Ich lenke das Gespräch in eine andere Richtung, und Milada nimmt den Faden auf, sprudelt aufs Neue los, ich wäre am liebsten schon wieder draußen. Und habe auch eine gute Entschuldigung.

»Ich muss für den Vater was kochen«, sage ich, »aber ich bin den ganzen Monat da, wir können uns noch mal treffen.« Sie nickt begeistert. Auf der Treppe nach unten fällt mir ein, dass ich sie nach einem Gebrauchtwagenhändler fragen könnte. Als ich sage, dass ich ein gebrauchtes Auto suche, fasst sie mich am Ellbogen.

»Nimm meins, Hana. Wir haben zwei, und meins steht ständig in der Garage. Mein Mann hat es mir vor zwei Jahren gekauft.« Ich zögere. Es kommt mir komisch vor, sich einfach so ein Auto zu leihen.

»Es ist Unsinn, einen Gebrauchtwagen für einen Monat zu kaufen. Eh du den angemeldet hast, und dann wieder die Schereien mit dem Verkauf ...«

Ich merke, dass sie es wirklich ernst und aufrichtig meint. Ihre Großzügigkeit freut mich, so viele Jahre haben wir uns nicht gesehen. Und als sie auch sofort die Schlüssel und den Fahrzeugschein holt, wehre ich mich nicht mehr.

»Wie machst du das nur, dass du dich so gut hältst?«, fragt sie draußen auf dem Gehsteig noch einmal.

»Ich esse nur Fisch und Gemüse«, sage ich, »wir wohnen gleich beim Hafen.«

Von meinem Besuch fahre ich in einem kleinen blauen Peugeot nachhause. Innen riecht er noch ganz neu und hat nur fünftausend Kilometer drauf. Ich male mir aus, wie ich Papp damit überrasche.

Am Sonntagmorgen bringe ich Papp mit dem Auto zur Messe. Als er und die Mam vom Dorf hierher in die Stadt gezogen waren, hatten sie nach einer Kirche gesucht und sich für diese entschieden. In Richtung Krankenhaus, links der stark befahrenen Straße. Ich lasse mich vom mächtigen Klang der Orgel davontragen. Er flutet das ganze Mittelschiff. Auf dem Weg zurück zum Parkplatz will Papa über mich und den Glauben diskutieren. Ich muss mir eingestehen, dass ich wieder einmal Nachsicht übe. Manchmal kommt er mir vor wie ein Kind, aber er ist der Vater, und an dieser Rolle zweifelt er nicht im Geringsten. Mitten auf dem Gehsteig bleibt er stehen. Seine Arme tun ihm weh, so weit ist er noch nicht an Krücken gelaufen. Ich schlage ihm vor, hier zu warten, bis ich mit dem Auto da bin, aber er schüttelt den Kopf. Er schaut mich an, mit Schmerz im Gesicht. Und nicht nur physischem.

»Ich hab es nicht geschafft, euch dazu zu erziehen, keins meiner Kinder.«

»Ich hab in der Kirche immer Angst gehabt, von klein auf.«

»Das ist ein bisschen zu einfach, wenn wir vom Glauben reden, meinst du nicht?«

»Es war eine meiner vielen Kindheitsängste. Wahrscheinlich ist das blöd, aber Honza hat mir damals gezeigt, dass ...«

»Ich bitte dich«, fällt er mir, als ich Honza erwähne, absichtlich ins Wort, »Angst, wovor denn?«

»Vor der Messe, vor diesen Liedern, vor dem Friedhof, der um die Kirche lag. Auch vor der Dunkelheit, vor dir, davor, wie ihr gestritten habt, du und Honza ...«

»Natürlich, ich war ein Tyrann, ein Despot, der euch Unrecht getan hat. Da bist du also gekommen, um mir das auf meine alten Tage zu sagen!«

Er steht auf die Krücken gestützt, hilflos, rot im Gesicht. Wir setzen unseren Weg fort, das Gehen macht ihm Mühe und nimmt ihn völlig in Anspruch. Bis zum Auto wechseln wir kein einziges Wort mehr.

Zuhause mache ich uns ein Mittagessen, Vater schaltet sein Radio ein, die Sonntagsration Blasmusik vom Tschechischen Rundfunk. Nach dem Essen spüle ich rasch das Geschirr ab, und schon bin ich im Lift und schwebe aus dem achten Stock hinunter, setze mich ins Auto und überlege, die Hände am Lenkrad, wohin zuerst. Auf dem Beifahrersitz liegt der Zettel mit den Namen. Zwei »Posten« sind abgehakt. PAPP und MILADA. Aber was heißt das? Ich schaue auf die Liste, ein komisches Gefühl stellt sich ein. Ich habe mir das alles irgendwie leichter vorgestellt. Aber wahrscheinlich war es dumm, sich überhaupt irgendwas vorzustellen, sage ich mir und starte den Motor.

Ich tanke auf der Hluboká, dann fahre ich ins Zentrum und trinke einen Kaffee, Stühle und Tischchen stehen noch draußen auf dem Gehsteig, es ist relativ warm, und die Sonne scheint. Ich frage den Kellner nach Frau Dr. Břejchová, aber der ist vielleicht fünfundzwanzig und kennt sie nicht. Ich schlendere durch die Stadt, an einem Gebäude mit Messingschildern finde ich ein paar Namen, private Arztpraxen, aber sie ist nicht dabei. Und ich weiß auch nicht, wo ich suchen sollte. Vielleicht ist sie schon im verdienten Ruhestand, sage ich mir, das Alter dafür hätte sie.

Ich fahre durch tiefen Schatten, die breite Landstraße wird auf beiden Seiten von einem Wildgehege gesäumt. Als



© Jakob Stadler

JIŘÍ HÁJÍČEK, 1967 in Budweis (České Budějovice) geboren, gehört zu den herausragenden tschechischen Autoren unserer Zeit. Mit seinen Romanen, die alle in der südböhmischen Landschaft angesiedelt sind, hat er bereits zweimal den Magnesia Litera erhalten, Tschechiens höchsten Literaturpreis.

KRISTINA KALLERT studierte Germanistik und Ostslavistik in Regensburg und St. Petersburg, später Bohemistik an der Masaryk-Universität in Brno (Brünn), wo sie auch unterrichtete. Zahlreiche Übersetzungen tschechischer Klassiker, von Lyrik und Gegenwartserzählern.

Titel der tschechischen Originalausgabe: *Rybí krev*

© Jiří Hájíček, 2012

© der tschechischen Ausgabe Host – vydavatelství, s.r.o., 2012

Die deutsche Ausgabe wurde vom  
Ministerium für Kultur der Tschechischen Republik gefördert.



MINISTERSTV  
KULTURY

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025 der deutschen Ausgabe:

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG, Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG vor.

Lektorat: Ondřej Buddeus und Andreas Lehmann

Umschlagabbildung: *Inner Peace* © Alena Panchishin

Umschlaggestaltung und Satz von Sebastian Maiwind, Berlin

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier und gebunden  
bei Jelgavas Tipogrāfija, Jelgava in Lettland. Printed in Latvia.

ISBN 978-3-7920-0285-8

[www.karl-rauch-verlag.de](http://www.karl-rauch-verlag.de)

Karl Rauch Verlag GmbH & Co. KG,  
Grafenberger Allee 82, 40237 Düsseldorf  
[info@karl-rauch-verlag.de](mailto:info@karl-rauch-verlag.de)

